

ZUM THEMA

Medizin und Menschlichkeit

Eine Münchner Studenteninitiative organisiert jedes Jahr eine Sommerakademie und engagiert sich für ganzheitliche Medizin

Im Studium lernen angehende Ärzte das medizinische Handwerkszeug: Anatomie, Biochemie Physiologie, wie man Patientengespräche führt, wie man richtig diagnostiziert und therapiert. Doch gute Ärzte zeichnet noch viel mehr aus: einfühlsam und offen zu sein sowie interessiert und menschlich mit Patienten umzugehen. Eine Gruppe Münchner Studenten und junger Ärzte fragte sich, wie man diese Fähigkeiten lernen kann und gründete vor drei Jahren die Initiative „Medizin und Menschlichkeit“. Die MÄA sprachen mit Stephan Allmendinger und Aniko Dobos von der Kerngruppe des Vereins über die Motivation, die Ziele und die Aktivitäten der Initiative.



Stephan Allmendinger (34) und Aniko Dobos (25) gründeten vor drei Jahren zusammen mit anderen Medizinstudenten und jungen Ärzten die Initiative Medizin und Menschlichkeit. Inzwischen ist Allmendinger Assistenzarzt am Interdisziplinären Zentrum für Palliativmedizin in München-Großhadern, Aniko Dobos absolviert derzeit ihr Praktisches Jahr im von Haumerschen Kinderspital.

Herr Allmendinger, Frau Dobos, Sie haben 2008 zusammen mit anderen Medizinstudenten und jungen Ärzten den Verein „Medizin und Menschlichkeit“ gegründet. Was hat Sie dazu bewogen?

Allmendinger: Im Medizinstudium haben wir Medizin gelernt. Sehr gute Medizin. Aber daneben gab es für uns immer noch eine zweite Ebene: die besondere Menschlichkeit guter Ärzte – etwas Bestimmtes, das die Patienten auch spüren. Wenn ich im Studium gefragt habe, wie man das lernen kann, habe ich immer wieder die gleiche Antwort bekommen: „Gar nicht. Der eine hat's, der andere nicht.“ Das war mir zu wenig. Natürlich gibt es Menschen, die empathischer sind und die so etwas mitbringen, aber ich habe selbst erfahren, dass man bestimmte Haltungen lernen und kultivieren kann. Auf der Suche nach einer „menschlicheren“ Medizin haben viele von uns alternative oder komplementäre Methoden ausprobiert – da hat man mehr Zeit für die Patienten und man stellt auch andere Fragen. Aber mit der Zeit haben wir festgestellt, dass eine „liebevollere“ Medizin gar nicht an der Methode liegt. Es geht um eine Grundhaltung, die dahintersteht. Wenn man vor ein paar Jahren an der Uni gesagt hat, dass man dazu mehr erfahren möchte, ist man eher auf Unverständnis gestoßen. Irgendwann haben wir gesagt: Dann machen wir das eben selbst.

Was genau machen Sie?

Dobos: Das Herzstück unserer Initiative ist unsere sogenannten „Sommerakademie“ für Medizinstudenten, die wir seit 2010 jedes Jahr einmal im Frühjahr organisieren. Das ist eine einwöchige Tagung im Kloster Benediktbeuern, bei der Dinge thematisiert werden, die uns im Studium fehlen bzw. die nach unserer Meinung zu kurz kommen. Zum Beispiel die Themen Kommunikation, Berührung, Sterben und Umgang mit dem Tod oder auch Spiritualität. Bisher haben wir die Akademie schon zweimal erfolgreich durchgeführt.

Wir stellen jedes Jahr ein Programm zusammen, mit zwei Dozenten pro Tag für 50 Studenten aus ganz Deutschland, die in zwei 25er-Gruppen aufgeteilt sind. Die Studenten machen alle das Gleiche, aber in kleineren Gruppen, weil wir viele praxisbezogene Übungen anbieten und keinen Frontalunterricht wollen. Daneben gibt es auch Veranstaltungen für die ganze Gruppe in Vortragsform. Außerdem haben wir auch immer einen Nachmittag, wo sich die Studenten selbst einbringen können – wo sie selbst Workshops anbieten können. Die nächste Akademie ist auch schon geplant: Sie wird vom 25. bis 30. März 2012 wieder im Kloster Benediktbeuern stattfinden.

Wie finanzieren Sie diese „Sommerakademie“?

Allmendinger: Wir halten die Teilnahmegebühren bewusst niedrig, um allen Studenten eine Teilnahme zu ermöglichen. Die Sommerakademie kostet für jeden Studenten 200 Euro. Da sind die Übernachtungskosten mit Vollpension für eine Woche und alle Seminare dabei – eigentlich alles außer der Anfahrt. Die weiteren Kosten, die von den Teilnahmegebühren nicht gedeckt werden können, finanzieren wir über Spendengelder. Unsere Hauptspender sind Stiftungen, es gibt aber zunehmend auch Spenden von Privatleuten, Menschen die gut finden, was wir auf die Beine stellen und uns dabei helfen wollen. Für beides sind wir überaus dankbar. Mir ist wichtig, dass wir bislang keine „Sponsoren“ haben, sondern nur Spenden, d. h. die Gelder, die wir bekommen, sind nicht daran gebunden, dass wir Werbung für irgendjemanden machen.

Die Kosten, die bei der Führung eines Verein entstehen, tragen wir alle selbst. D. h. wir basteln unsere Homepage selber und machen die ganze Verwaltung ehrenamtlich. Hinter dem Verein steht sehr viel Eigenengagement, außerdem werden wir auch sehr von unseren Familien unterstützt.

Eine Sommerakademie plant man nicht einfach nebenbei. Hatten Sie Unterstützung von Profis? Wer hat Sie beraten?

Dobos: Wir haben uns viel selbst beigebracht. Für die Vereinsgründung haben wir uns zwei Tage lang mit einem Coach von der Bundesvereinigung Deutscher Medizinstudenten beraten. Der hat uns erklärt, wie man Projektplanung und Teambuilding macht. Das war sehr wichtig und das war unser Grundstock.

Allmendinger: Inhaltlich hatten wir Unterstützung von Ärzten, die uns kennen – von unseren Mentoren. Bei der ersten Akademie sind diese Ärzte unserem Projekt auch kostenlos zur Seite gestanden und haben keine Dozentenhonoreare verlangt.

Haben Sie Kontakt zu anderen Institutionen, die sich mit dem Thema einer menschlicheren Medizin befassen? Auch an den Universitäten werden ethische Themen ja immer mehr diskutiert, beispielsweise in Ringvorlesungen.

Allmendinger: Wir stehen in Verbindung mit verschiedenen Initiativen und Lehrstühlen und versuchen gerade im Münchner Raum eine vermittelnde Rolle einzunehmen. Wie Sie sagen, gibt es ja schon einiges zu diesen Themen, leider gehen viele dieser Angebote oft im vollgestopften Zeitplan eines Studenten unter. Über unsere Homepage kündigen wir deshalb auch interessante Veranstaltungen an, die nicht von uns organisiert sind. Da ich inzwischen am Zentrum für Palliativmedizin in Großhadern Assistenzarzt bin, haben wir gute Kontakte zum Lehrstuhl Palliativmedizin und dadurch auch zum neuen Lehrstuhl Spiritual Care. Im Sommer haben Aniko und ich am Lehrstuhl für Palliativmedizin zwei Palliative-Care-Seminare „von Studenten für Studenten“ abgehalten, die waren sehr erfolgreich, sind jetzt fest im Vorlesungsverzeichnis und werden auch von der Universität finanziell unterstützt. Das freut uns natürlich, dass wir jetzt auch offiziell in die Lehre reinkommen. Das ist ganz wichtig, damit unser Verein nach außen als kompetent wahrgenommen wird.

Sie arbeiten inzwischen beide – Sie, Herr Allmendinger, als Assistenzarzt und Sie, Frau Dobos, im Praktischen Jahr. Bleibt da überhaupt noch Zeit für den Verein?

Dobos: Es ist schon ein großer Zeitaufwand. Ich kümmere mich um die gesamte E-Mail-Kommunikation, das ist jeden Tag etwa eine halbe Stunde. Dazu kommt jede Woche mindestens ein Gruppentreffen. Außerdem bieten wir zusätzlich zur Sommerakademie einige Wochenendseminare in München zu verschiedenen Themen an, die auch organisiert werden müssen. Und dann gehen wir auch häufig auf Kongresse, um Dozenten für die nächste Sommerakademie zu finden. Das ist einfach eine Frage der Prioritäten. Wir haben schon so viel Zeit und Kraft in den Verein gesteckt, dass wir jetzt nicht nachlassen wollen.

Allmendinger: Wir – d. h. alle vier Vorstandsmitglieder und auch andere Mitglieder der Kerngruppe – stecken schon viel Zeit und Energie rein. Ich habe meine Stelle in Großhadern inzwischen auf eine 75-Prozent-Stelle reduziert, weil ich gesehen habe, dass ich sonst neben meiner Assistenzarztstätigkeit nicht mehr so viel Projektarbeit machen könnte. Es ist mir ein großes Anliegen, dass das Projekt weitergeht und weiter so schön wächst.

Wie sieht es mit dem Nachwuchs aus? Kommen auch jüngere Studenten nach?

Dobos: In unserer Kerngruppe haben wir zwei Studentinnen, die gerade vor dem Physikum stehen. Eine ist schon nach ihrem ersten Medizinsemester zu uns gestoßen. Und die zweite dieses Jahr. Es gibt also auch jüngere Studenten, die sich für den Verein interessieren. Dadurch, dass wir uns jetzt wöchentlich treffen, kommen auch immer wieder neue Leute dazu und schauen sich an, wer wir sind und was wir so machen. Die meisten bleiben dabei und wollen selbst etwas beitragen.

Wie soll es mit dem Verein in den nächsten Jahren weitergehen?

Dobos: Wir haben zwei Partnergruppen, Einherz in Wien und Medizin mit Herz und Hand in Witten. Im Moment sind wir dabei, uns stärker mit denen zu vernetzen. Die machen auch jeweils eine Sommerakademie – im August bzw. im September – und mit denen können wir daher Erfahrungen austauschen, uns gegenseitig Dozenten weiterempfehlen und so Kräfte bündeln. Außerdem hat sich dieses Jahr in Berlin eine neue Gruppe von Medizin und Menschlichkeit gegründet, die im November ihr erstes Seminar zum Thema „Umgang mit Tod und Sterben im Klinikalltag“ abgehalten hat. Mit denen arbeiten wir natürlich auch intensiv zusammen.

Die Vernetzung ist der erste Schritt. Danach ist alles möglich. Ein Fernziel von mir wäre zum Beispiel, eine Klinik oder ein Ärztehaus zu gründen, um das, was wir jetzt geübt haben, richtig umzusetzen. Aber davor kommt natürlich erst einmal, dass jeder von uns auf eine Station geht und dort versucht, etwas umzusetzen. Wir

haben alle Möglichkeiten – wir sind diejenigen, die die Medizin verändern, weil wir die nachfolgende Generation sind.

Allmendinger: Gerade 2011 haben wir viele neue Projekte auf den Weg gebracht, die wir weiterverfolgen werden: Das Engagement in der Lehre, eine Studie am Klinikum rechts der Isar und natürlich die schon gut laufenden Seminare in München und die Sommerakademie. Auf lange Sicht ist es unser Wunsch, dass wir Impulse geben und dass wir Leute inspirieren, die unsere Ideen weitertragen – sowohl in die Lehre, als auch in die Krankenbehandlung. Und wir wünschen uns, dass unsere Vision auch in das Selbstverständnis eingeht, das jeder von sich als Arzt hat. Was mich für die Zukunft außerdem sehr interessieren würde, ist eine kompetente Evaluierung unserer eigenen Arbeit und unserer Seminare: Macht das, was wir tun, tatsächlich einen Unterschied für die Patientenbehandlung und vielleicht auch für die eigene Gesundheit?

Welche Ideen sollen weitergetragen werden? Können Sie die Ziele von Medizin und Menschlichkeit in wenigen Stichworten zusammenfassen?

Allmendinger: Das ist gar nicht so einfach. Wir haben auf unserer Internetseite eine Vision formuliert und an der Formulierung lange gefeilt. Aber die Frage nach einer menschlichen Medizin lässt sich, glaube ich, nur individuell beantworten. Jeder wird diese Ziele für sich ein bisschen anders definieren und andere Worte dafür finden. Für mich ist zum Beispiel ein wichtiges Stichwort „Authentizität“. Ärzte sollen authentisch sein und den Patienten auf Augenhöhe begegnen. Aber wir haben kein Patentrezept. Mit unseren Seminaren wollen wir den Ärzten von morgen Mittel an die Hand geben, dass sie selber ihren Weg gehen – so bewusst und ehrlich wie möglich.

Mit Stephan Allmendinger und Aniko Dobos sprach Dr. phil. Caroline Mayer

Weitere Informationen:
<http://www.medizinundmenschlichkeit.de/>

Diesen und weitere MÄA-Leitartikel finden Sie auch auf der Internet-Seite des ÄKBV unter www.aekbv.de > Münchener ärztliche Anzeigen > MÄA-Leitartikel